

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 21

Artikel: Ehrenrettung für einen Kameraden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

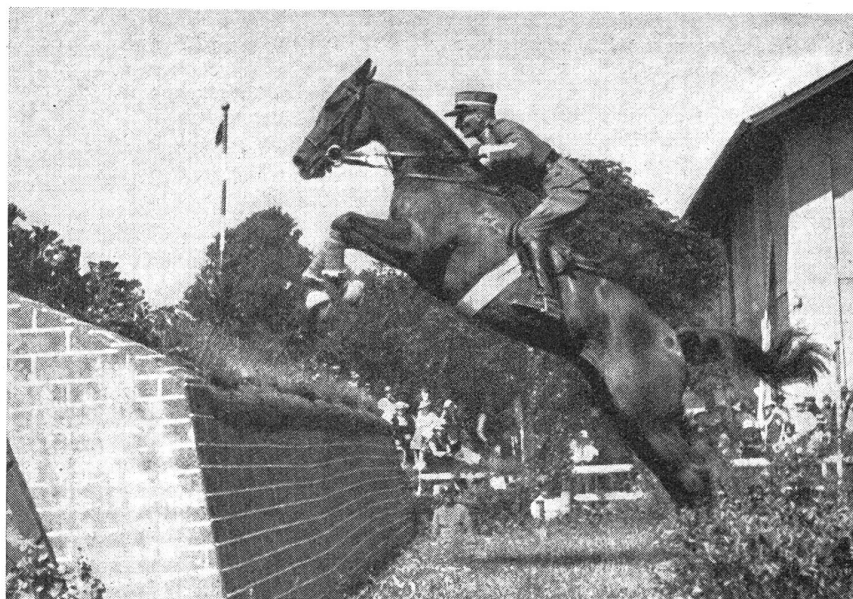
Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Verwendung. Größere Kavallerieverbände, gemischt oder artrein, bestehen oder werden von Fall zu Fall zusammengestellt. Im französischen Feldzug wurde z. B. eine deutsche Kavalleriedivision eingesetzt, und solche finden wir an der russischen Front bei beiden Parteien.

Daraus ergibt sich, daß — zum mindesten auf europäischen Kampfgebieten — die Kavallerie einen unentbehrlichen Bestandteil des modernen Heeres bildet. Auch bei uns werden zahlreiche Gelegenheiten für die Verwendung, wenn nicht größerer, so doch mittlerer oder kleinerer Kavallerieverbände bestehen.

Je nach Umständen könnten bei uns bei Kriegsausbruch, sogar unmittelbar vorher, die motorisierten Beförderungsmittel nicht verwendet werden, der Eisenbahnverkehr und die Hauptstraßen derart zerstört sein, daß die berittenen Verbände beinahe als die einzigen verhältnismäßig rasch einsatzbereiten Kampftruppen zur Verfügung stehen. Die außerordentliche Geländegängigkeit des Pferdes gibt andererseits den Schwadronen die Möglichkeit, sich in straßenarmen, dichtbewaldeten Gebieten (Jura, Voralpen usw.) zu bewegen, wo die übrigen Leichten Truppen nur mühsam und langsam nachkommen. Es muß immer wieder an die Binsenwahrheit erinnert werden, daß dort, wo Brennstoff, Pneus, sogar normaler Futternachschub fehlen sollten, das Pferd trotzdem — sogar mit leerem Magen — weiter mitmachen wird, und zwar bis zur Erschöpfung. Damit wird selbstverständlich nicht gemeint, daß das Pferd nicht der besten Pflege bedarf. Es ist sogar nur der letzteren, verbunden mit einem systematischen Training, zu danken, daß unsere Kavalleriepferde



Der Verfasser unseres Artikels zählte jahrelang zu unsern erfolgreichsten Concoursreitern. Unser Bild zeigt ihn als Major in einer schweren Springkonkurrenz in Thun. (Z.-Nr. VI R 11864.)

größere und längere Leistungen vollbringen können.

Seit 1939 wurden unsern Leichten Truppen zahlreiche Gelegenheiten geboten, Uebungen in den verschiedensten Lagen durchzuführen. Dabei wurden viele Erfahrungen gesammelt und der heutigen Kriegstaktik gebührend Rechnung getragen. Insbesondere wurde die Frage der Zusammenstellung der leichten Verbände geprüft, wobei festzustellen ist, daß — je nach Auftrag — artreine oder gemischte Verbände zum Einsatz kommen sollen.

Die gemachten Erfahrungen werden u. E. zu einer gewissen Umorganisation der jetzigen Zusammenstellung unserer leichten Verbände führen, damit diese, den Verhältnissen immer

besser angepaßt, ihre Aufgaben unter den besten Voraussetzungen erfüllen können. Diese Umorganisation wird auch eine Verbesserung und Vervollständigung der Ausrüstung bringen.

Eines steht fest: Neue Kampfmittel ersetzen nicht unbedingt die alten; sie müssen sich im Gegenteil ergänzen und zusammenarbeiten. Wer denkt z. B. daran, wegen der Flug- und Panzerwaffe die Infanterie abzuschaffen? Die berittenen Schwadronen behalten demzufolge nicht nur ihre Existenzberechtigung, sondern sie werden vor Aufgaben gestellt, die allein sie zu lösen imstande sind. Dies aber unter der Voraussetzung, daß sie mit echt kavalleristischem Draufgängergeist geführt werden. Oberst v. Murali.

Ehrenrettung für einen Kameraden

Dieser Krieg, in dessen lodernden Flammen das neue Europa geschmiedet wird, erhält sein eindrucksvollstes Gepräge durch die letzte und entscheidende Schöpfung des Maschinenzeitalters: die Erfindung des Motors zu Lande in der Luft. Der Motor bestimmt Tempo und Ausmaß der Operationen, in denen sich das Schicksal der Völker erfüllt. Die großen Kesselschlachten im Osten, die in ihrer Größe fast die menschliche Vorstellungskraft übersteigen, geben davon beredtes Zeugnis. Zum andern zeigt sich aber gerade hier, daß allein das Vorhandensein des Motors nicht entscheidet, sondern daß geradezu ausschlaggebend ist die Fähigkeit des Menschen, der hinter Maschine und Motor steht, die Kräfte, die der forschende Geist der Materie entrisst, seinem Willen unterzuordnen; im Krieg also die Einheit Mensch und Motor ihrer eigengesetzlichen Dynamik gemäß anzusetzen, um jede



Macht zu brechen, die der menschlichen Wohlfahrt in der Welt das Chaos der Vernichtung entgegenstellt.

Der Feldzug im Osten zeigt es so überdeutlich in Tausenden von Einzelgefechten, aus denen sich die Schlachten zusammensetzen, daß nicht der Besitz motorisierter Kriegsmaschinen oder die überlegene Zahl von Tanks und Flugzeugen an sich bereits den Ausschlag geben über Sieg und Niederlage. Im entscheidenden Augenblick kommt es vielmehr auf die geistige Verfassung des Kämpfers an, seinen persönlichen Mut, sein Vertrautsein mit den mechanischen Waffen, letzten Endes also auf die restlose Beherrschung von Maschine und Motor, die zum vernichtenden Stoß angesetzt werden.

Ist schon die Maschine, der Motor, ohne den lenkenden Geist des Menschen nicht denkbar, so sind ihnen auch in der realen Wirklichkeit, dem endgültigen Einsatz in

die Pläne unseres großen Kriegstheaters natürliche Grenzen gesetzt, nämlich da, wo dem bewegenden Mittel größere Geschmeidigkeit und Anpassung an die natürliche Umgebung, also universale Geländegängigkeit abverlangt werden. Man denke an die Verwendungsmöglichkeiten von Motorfahrzeugen im Hochgebirge, auf verschlammten Straßen oder bei Unternehmungen, die geräuschlosen Transport von Geschützen und Reitern erfordern. Gewiß, es sind nur die seltenen Fälle, in denen unsere hochentwickelten Kriegsfahrzeuge und Maschinen ihre Hilfe versagen. Aber sind wir nicht doch stets geneigt, über die berechnete Bewunderung unserer technischen Schöpfungen einen unübertrefflichen Helfer zu vergessen, der in stummer Treue, anspruchslos und in natürlicher Verbundenheit mit dem Menschen seinen Dienst tut, im Schatten von Motor und Maschinen bis zum letzten Atemzug im Graben der Vormarschstraße? Die Berichte des OKW registrieren mit peinlicher Sorgfalt die täglich erbeuteten Tanks und Flugzeuge, als auch die Verluste, die uns selber dabei entstanden. Wer aber spricht in der Öffentlichkeit von den Hunderttausenden unserer Kriegspferde, die wie Kameraden im höchsten Sinn mit unsern Soldaten vor dem Feind stehen? Wer die Vormarschstraßen im Osten entlangzieht, der sieht sie liegen wie gefallene Helden, rechts und links, so wie die Kugeln des Gegners sie dahindrähten; die großen Augen aufgerissen in der Todesqual, während die Sonne noch einen letzten Schimmer über ihre glänzenden Leiber breitet, bis dann nachrückende Kommandos das Erdloch schaufeln, das nicht Kreuz noch Denkstein zielt.

Wenn oben gesagt wurde, daß wir nur zu leicht der Versuchung anheim fallen,

Motor und Maschine als die allein treibenden Kräfte in diesem Krieg anzusehen, so gilt dies vielleicht uneingeschränkt für den Außenstehenden, nicht aber für den Soldaten selbst, der mitten drin steht im lärmenden Kriegsgeschehen. Er kennt die Bedeutung des Pferdes, das mit der Batterie in Feuerstellung geht oder dem leisesten Schenkeldruck des Meldereiters nachgibt, der auf heimlichen Wegen durch die Front des Feindes galoppiert. Und wenn schon von der Geländegängigkeit gesprochen wurde, so ist zu sagen, daß nach dem Menschen, der in der Rangstufe «der Geländegängigkeit» den ersten Platz einnimmt, da er sowohl marschieren und schwimmen als auch fliegen kann, das Pferd (und Muli nicht zu vergessen) an zweiter Stelle aller beweglichen Kriegsmittel steht; weit vor Kettenfahrzeugen, Tanks oder Flugmaschinen. Unsere Männer sind in diesen Tagen des Ostfeldzuges tausend und mehr Kilometer marschiert. Das ist gewiß keine Kleinigkeit; aber unsere Pferde haben die gleiche Marschleistung hinter sich, die gleichen Strapazen haben sie erduldet in der glühenden Hitze und auf den grundlosen Straßen.

Dieser Krieg hat wieder einmal die Tatsache ins rechte Licht gerückt, wie unentbehrlich Pferd und Maultier auch in der modernen Kriegführung sind. Die natürlichen Verbündeten unserer Gegner, Staub und Morast der Straßen und die mannigfaltigen Schwierigkeiten des Geländes, wenn Platzregen oder Sümpfe die motorisierten Kräfte lahmgelegt; sie alle haben nicht zuletzt im Einsatz der bespannten Einheiten immer wieder ihren Ueberwinder gefunden. Im geheimnisvollen Zwieli nachtllicher Märsche findet das Pferd und

das Maultier im Saumpfad des Gebirges auf ungewissem Grund immer noch einen Halt für Huf und Rad, wo für Fahrzeuge schon lange kein Durchkommen mehr ist; in nervöser Ungeduld verharren sie in der Bereitstellung, als ob sie die Nähe des Feindes witterten, um dann mit fast bewußter Anspannung aller Kräfte vorzupreschen, wenn der Fahrer den Zügel frei gibt, ungeachtet der Salven und bestenden Granaten des feindlichen Feuers, darin sie gar zu oft liegenblieben mit zerrissenen Leibern, und der letzte Blick dem Menschen an dem Geschütz gilt, dem sie ihr Dasein gewidmet. War es nicht bei Pawlowka, wo der Russe sich anschickte, in die ungedeckte Flanke der Infanterie einen Panzerangriff zu fahren, wo in rasendem Galopp die Haubitzbatterie vorgezogen wurde, und wo unsere herrlichen, kraftvollen Kaltblüter mit letzter Kraft den Hügel hinaufstürmten, mitten in das Feuer guttlien-der Maschinengewehrsalven, dem fast die gesamte Bspannung zum Opfer fiel? Aber die Geschütze waren in der Feuerstellung, und die Kanoniere erledigten in direktem Beschuß sechs Panzer. Da drehten die andern ab — der Panzerangriff war abgeschlagen, das Opfer der Pferde war nicht umsonst gewesen. Die Männer der Batterie aber gruben den Pferden auf dem Hügel ihr Grab und versahen die Tafel mit den Worten:

«Hier liegen zwölf Pferde der Stabsbatterie, die bei dem Panzerangriff der Russen wie die Helden gefallen sind.»

Kamerad Pferd! Du stummer, treuer Helfer; dieser Krieg wird dich erst recht unserer Liebe und Fürsorge versichern, wenn wir wieder den Acker der Heimat bestellen!

Von Kriegsberichter Groß-Talmon.

Das Pferd als Tragtier im Gebirge

Seht die Pferde, diese kleinen, gedrun- genen Pferde, wie sie sich unruhig zu uns drängen, an die steil herabfallende Fels- wand. Das Orgeln und Pfeifen erfüllt sie mit Angst; sie tänzeln und steifen erschreckt die Ohren. Drüben, jenseits des Flusses, in unserem Rücken, zucken feurige Blitze gegen Himmel, aus unzähligen Rohren, und in unaufhörlicher Folge. Haltet die Pferde fest, daß sie ruhig sind; wir werden sie brauchen, wenn es nach vorn geht. Vorn — das heißt hier nicht Wald, nicht Wiese, nicht Dorf und Stadt. Vorn, da sind die nackten und steilen Berge, kein Haus, keine Straße, am Rande Europas. Ich war auf dem B-Stand gestern, und ich schaute hinüber zum Eismeer: grün und blau ruhte das Wasser.

Die Pferde, seht auf die Pferde! Gestern, da bin ich Schlamm gewatet, weil es geregnet hatte, und auf meinem Wege traf ich die Tragtiere. Sie gingen ruhig und bedachtsam, aber ich mußte mich doch beeilen, mit ihnen Schritt zu halten. Der Pfad war schwierig, es gab glatte Felspalten so gut wie morastige Erdlöcher. Ich wunderte mich, daß alles so abließ, wie ich es sah und erlebte: ein Marsch im Gelände, längst gewohnt den Gebirgsjägern, dem aber neu, der den Krieg bisher nur kannte als einen Kampf der brausenden Motoren. Die

Pferde trugen Munition und Verpflegung, in den Körben rechts und links der Sättel, für den kommenden Angriff. Das, was sie nach vorn bringen wollten, wurde sicher schon sehnsüchtig erwartet. Munition und Verpflegung, das ruhte auf dem Rücken der Tragtiere.

Ich sah, wie ein Pferd in einem Sumpfloch versank. Nur noch der Kopf schaute heraus und von den Körben der obere Rand. Der Gebirgsjäger aber kannte sein Tragtier. Er ließ wie selbstverständlich die Zügel fahren, stellte sich so, daß das Tier ihn sehen konnte und rief und lockte. Die müden Augen des Pferdes bekamen Glanz, faßten Zutrauen. Es begann sich anzustrengen, um aus dem Loch herauszukommen. Das war eine schwere Arbeit, man sah es, wie sich das Tier bemühte. Es mußte nach einigen Minuten erfolglos verschlaufen. Aber wieder rief der Gebirgsjäger so lange, bis das Tier den Versuch aufs neue begann. Endlich fanden die Hufe einen Stein, der standhielt. Das Pferd machte eine letzte, gewaltige Anstrengung, und es glückte. Mit heißen Flanken stand das Tier wieder auf festem Boden, der Körper dampfte in der kühlen Morgenluft. Aber trotzdem durfte es kein langes Halten geben.

Ich sah, wie eine Granate mitten in eine Tragtier-Kolonnie schlug. Die Gebirgsjäger warfen sich im letzten Augenblick vor dem heranpfeifenden Geschloß zu Boden. Als der Einschlag kam, bäumten sich die Pferde zu Tode erschreckt auf und brachen seitwärts aus. Einen der Gebirgsjäger hatte es erwischt, sein Pferd wurde eingefangen und sollte ihn nun zum Hauptverbandsplatz tragen. Die Last wurde auf die anderen Tiere verteilt, der Verwundete saß im Sattel, bleich, aber voll starken Willens zum Leben, und ein Kamerad führte sein Pferd. Es ging zum Hauptverbandsplatz, aber unterwegs kamen feindliche Flieger und warfen Bomben. Eine Bombe fiel in die Nähe des Platzes, wo der Verwundete mit seinem Tier in Deckung eines Felsens stand. Das Pferd zitterte, als die Bomben fielen, aber es fühlte wohl, daß es jetzt nicht ausbrechen durfte mit der menschlichen Last auf dem Rücken; es hielt still in der Hand des Kameraden, bis die Gefahr vorbei war.

Das alles war gestern; nun warten wir auf den Angriff, hier an der Felswand, in der ersten Morgenhelle des neuen Tages. Unsere Artillerie hat den vorbereitenden Feuerschlag noch nicht beendet; die Tragtiere sind unruhig vor Ungeduld.

Kriegsberichter Werner W. Geberl.